

zilstext allein spricht), sondern die „hierarchisch gegliederte Einheit der Kirche“ (27) zum Ausdruck kommen sollte, müßten auch aktive Teilnahmemöglichkeiten der Laien geschaffen werden; sonst würde die Konzelebration „dem Geist der ganzen Reform widersprechen“ (29) und eine „neue Kluft zwischen Priester und Gemeinde aufreißen“ (29). Diese und andere wichtige Hinweise geben der kleinen Schrift für die weiteren Überlegungen zum Problem der Konzelebration eine besondere Bedeutung. W. Seibel SJ

KIRCHGÄSSNER, Alfons: *Der Mensch im Gottesdienst*. München: Ars Sacra 1966. 191 S. Geb. 13,80.

Der Verf. versucht eine allseitige Hinführung zur Eucharistiefeier vom äußeren Geschehen her. Das Gewöhnliche, Selbstverständliche in den Begriffen, im Verhalten und Erleben, in den Zeichen und Äußerungen des Gottesdienstes wird ihm Anlaß, religionsgeschichtlich, anthropologisch und theologisch weit auszugreifen.

So gelingt es dem Verf., das Ganze im Teil, das Wesentliche auch im Kleinen und Alltäglichen zu zeigen. Ganz beiläufig kommt das Gesamt des christlichen Glaubens und Mystereums, die Einheit und Einfachheit des Ganzen immer wieder zum Durchbruch. In dieser Weise wird z. B. die Sinnverschiebung, die in

dem vor allem um die Anbetung zentrierten eucharistischen Kult liegt, erhellt und zurechtgerückt. Es wird aber auch vor einer ähnlichen „verdinglichenden“ Entwicklung gegenüber der Schrift gewarnt; denn Christus sei eben nicht im Buch, sondern im Wort gegenwärtig. In den Überlegungen zu Tradition und Fortschritt wird der Unbeweglichkeit ebenso gewehrt wie unerprobten, wechselnden Einfällen. Denn es gäbe keinen Neubeginn ohne Vergangenheit und auch kein Zurück in eine zu romantisch gesehene urchristliche Situation.

Die richtige Aussage vom „sakramentalen Charakter des Wortes“ könnte theologisch etwas mehr differenziert werden. Zum Priestertum der Frau wird beim gegenwärtigen Stand der Frage wohl nicht jeder Fachmann der Meinung sein, aus dem Neuen Testament und aus dem Dogma ergäbe sich kein zwingendes Argument dagegen und es ginge dabei nur um Überlieferung und Zweckmäßigkeit.

Wenn der Verf. sagt, daß Menschen, die zu leicht feststellen, der Gottesdienst sage ihnen nichts, wohl selber nichts zu sagen haben; wenn er auf die Frage, wieviel wohl ein Teilnehmer vom Gottesdienst „mitnimmt“, antwortet: soviel als er beiträgt, soviel wie er vom Gottesdienst „auf sich nimmt“, stellt er die Forderung nach der lebendigen und aktiven Teilnahme – und dazu kann das Buch wirklich helfen. E. Maier SJ

Frömmigkeit

WALTER, Eugen: *Vom heilbringenden Glauben*. München: Ars Sacra 1966. 128 S. Geb. 12,80.

Der Verf., als theologischer Schriftsteller bekannt, greift aus zeitgemäßen Themen das „vom heilbringenden Glauben“ heraus. Im I. Teil behandelt er „die äußeren und inneren Dimensionen des Glaubens“ und versucht eine „Synthese des biblischen Glaubensverständnisses“: Glaube ist mehr als ein intellektuelles Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahr-

heiten, wozu uns Gott durch seine Gnade hilft; glauben heißt „eintreten in eine Geschichte“, die mit Abraham begann und in der Kirche gipfelt; „eintreten in einen Bund“, in dem der Glaube immer neue geschichtliche Bindungen eingeht, deren durchgehende Gestalt eben der Bund ist, die persönliche Bindung an Gott.

Im II. Teil wird das biblische Glaubensverständnis erweitert durch praktische „Erfahrungen in und mit dem Glauben“. Hier wer-